





Pala Val dei Toni, 2490 m

Südwand

Elegante Freikletterei in wilder, einsamer Felslandschaft. Die ideale naturgegebene Linie folgt luftigen Verschneidungen und Rißkaminen in fast überall festem, kompaktem Fels. Die Schwierigkeiten beginnen erst allmählich, steigern sich dann nach oben hin und sind besonders in der Gipfelwand eindrucksvoll exponiert. Daß dieses Problem erst so spät entdeckt wurde, erklärt sich aus der versteckten Lage der Wand an einem von den Zinnen aus unscheinbaren Vorbau des Zwölfers. Dabei ist die oben überhängende Südwand immerhin fast genauso hoch wie die Große-Zinne-Nordwand.

Erstbegehung: R. Goedeke, W. Burgdorf, 7./8. August 1971.

Schwierigkeit: Etwa VI- (mehrere Stellen) und V+ (Stellen), überwiegend V, außerdem 2 m A I (sicher auch freikletterbar). Im Zustieg Stellen II und I (auf 200 mH). Abstieg I.

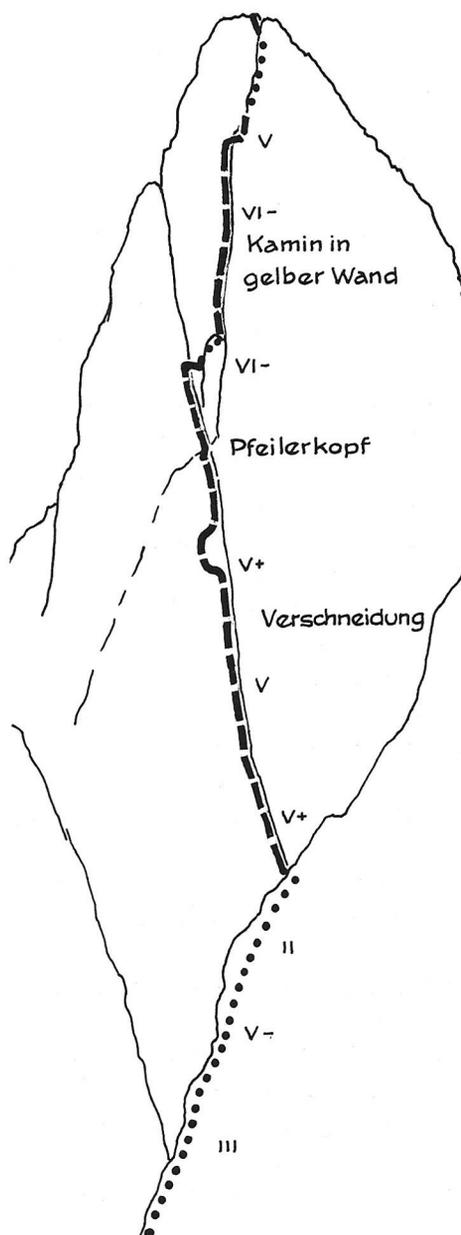
Höhenunterschiede: Zwölferscharte - Erststieg etwa 500 mH Abstieg. Wand 400 mH. Abstieg 100 mH bis Gehgelände.

Zeiten: Zustieg vom Biv. dei Toni 1 Std., von der Drei-Zinnen-Hütte 2 1/2 Std. Wand etwa 6-7 Std. Abstieg 1 1/2 Std. bis zur Zwölferscharte.

Ausquermöglichkeiten: Keine einfachen.

Material: 40-Meter-Seile, 12 Karabiner, Gurtiment Haken und Klemmkeile.

Routebeschreibung: AVF Sextener Dolomiten R 1562 (mit Skizze), R 1561 A.



Das verborgene Juwel

Für diesen Tag haben Wolfgang und ich uns Urlaub von der Gruppe genommen. Hatschi und Joachim werden allein die Flöhe hüten. Früh aufstehen gelingt halbwegs. Der Sonne entgegen tappeln wir in Richtung Zwölfer. Hinter dem Oberbachernjoch verlaufen wir uns erst einmal in einer verrotteten Kriegssteiganlage. Reichlich verspätet und warmgeflucht biegen wir schließlich um die Ecke, wo der ansonsten unauffällige P. 2492 wieder seine Südwand zeigt. Sie sieht abweisender und höher aus als nach meiner Erinnerung vom Vorjahr. Unser Projekt „Preuß '71“ zu nennen, das war wohl doch etwas Tiefstapelei. Die in der Hütte gelassenen Bohrhaken und der recht bescheidene Hakenvorrat geben Anlaß zu elegischen Betrachtungen. Aber Bohrzeug zu Hause zu lassen ist ja „in“.

Zögernd steigen wir hinab ins Val dei Toni. Unten muß man abklettern, nie heikel, aber weiter, als ich gedacht hatte. Am Wandfuß zeigt der Höhenmesser 2000 Meter. Die Wand ist einen halben Kilometer hoch.

Die Kriegssteiganlage und die Wandhöhe bleiben nicht die einzigen Überraschungen. Es stellt sich heraus, daß unser Einfachseil vom Vortag einen Stein-schlagschaden hat, bis auf den Seilkern, hübsch nahe der Seilmitte. Das Zweitseil ist nur neun Millimeter dünn.

Immerhin macht sich das Wetter gut. Das und der lange Zustieg verpflichten zu einem Versuch. Die Einstiegschlucht geht allemal mit den Stricken. Schon krebse ich die Blocksperrre hinauf, über weißen, glattgescheuerten Fels. Wolfgang ist noch nie an Schluchtgestein geklettert und muß sich erst hineinfinden. Gegen Mittag stehen wir unter der großen Verschneidung, die vom Fuß der gelben Wand mit elegantem Schwung hinaufzieht zum Kopf des Vorbaus. Klar, das ist der von der Natur vorge-

zeichnete Weiterweg. So eine großzügige Felsstruktur als erste Menschen zu betreten, weckt geradezu feierliche Stimmung. Und zugleich Spannung, ob wir das frei klettern können. Den Fels der geneigten linken Wand hat zwar herabstürzendes Gestein stellenweise angeschlagen, in der Substanz ist er jedoch fest und kompakt. Die Standplätze lassen sich gut absichern. Die Schwierigkeiten sind nirgends extrem. Die nur seltenen Klemmkeilmöglichkeiten für Zwischensicherungen zwingen allerdings zu besonders sorgfältigem Steigen, fast wie im Alleingang. Mich läßt das heute völlig ruhig. Ich fühle mich stark und klettere ohne Bedenken. Die Welt schmilzt zusammen auf den Fleck Fels vor mir.

Im oberen Teil wird die Verschneidung auch links gelb. Wir packen das Stück zuerst am Handriß in ihrem Grund, weichen dann in eine Umgehungsschleife aus. Einige abgespaltene Blöcke verlangen gefühlvolle Behandlung, und ein paar Wackelgriffe wollen zugunsten der kleineren festen Haltepunkte mißachtet werden. Einmal fährt uns der Schreck in die Glieder, als sich in einem Kaminstück beim Stemmen hinter meinem Rücken ein zentnerschwerer Klotz löst. Wolfgang steht zum Glück vorsorglich in Deckung unter einem Überhang. Nur das dicke Seil wird an einer weiteren Stelle beschädigt. Aber daß wir die gesamte Verschneidung in lupenreiner Freikletterei und sogar ohne einen einzigen Zwischenhaken hinaufkommen, das erfüllt uns mit Stolz und Begeisterung. Es ist schon ein tolles Gefühl, zu spüren, wie mit der Folge der einzelnen Kletterstellen eine wunderbare Route Wirklichkeit wird.

Plötzlich ist Schluß mit der dauernden Ausgesetztheit. Wir sitzen auf der Schulter des Vorbaus. Die Gipfelwand ragt noch einhundertfünfzig Meter über uns auf, kernig gelb, lockend und einschüchternd zugleich. Das eigentliche Fragezeichen wartet dort über uns. Und es wird uns fordern.

Der pfeilgerade hinaufführende, überhängende, mehr als faustbreite Riß sieht griffarm aus und scheint keine Sicherungsmöglichkeiten zu bieten. Ich laufe nicht gern in ein offenes Messer. So probiere ich erst einmal an einer links emporziehenden Steilrampe. Von dieser führt ganz überraschend ein versteckter Riß hinter einer abgespaltenen Wandkulisse zum geraden Riß. Allerdings hängt seine Außenkante auf mehreren Metern locker. Innen ist er mir ein paar Nummern zu eng. Also weiter oben hineinqueren über die weiße Bruchwand. Dort bequemt sich ein dünner Simondhaken in einen Riß. Einen Sturz zu halten traue ich ihm nicht zu, ebensowenig wie dem angeschlagenen Seil. Zwar würden wir auch hier gern das alte neuentdeckte Ideal des sportlichen Freikletterns durchhalten, das wir an der Pala Tissi vor drei Jahren zum ersten Mal ganz bewußt vom Klettergarten auf das Gebirge übertragen haben. Aber um den Preis eines Sturzes unter diesen Bedingungen? Der Ehrgeiz wird schon vom Selbsterhaltungstrieb gebremst und erst recht gestoppt, wenn ich mir ausmale, was mein Absturz für Wolfgang bedeuten würde... und für die Jugendgruppe... und für Frau und Kinder...

Ganz behutsam belaste ich den Haken, schlage noch einen, belaste auch ihn, säubere die Rißkante von lockeren Klammotten. Dann mit innerem Anlauf hinein in den Riß. Handgemenge. Strampelnd kämpfe ich gegen den mehrfach anlaufenden Countdown, ehe ich mich hinter der Felsmasse der Kulisse am Hauptriß verankere.

Was folgt, ist prächtige Freikletterei in idealer, unausweichlicher Linie. Ungemein luftig geht es im Riß über zwei Dächer hinweg. Der Fels ist ausgezeichnet, eigentlich zu fest, kompakt zum Fürchten. Keuchend finde ich mich schließlich im Grund einer Kaminerweiterung. Vierzig Meter höher ist eine einschüchternde Sperre in Sicht gekommen. Die Mühe mit dem Anbringen der Standha-

ken verstärkt gewisse Besorgnisse. Obendrein wird es allmählich Abend. Wir müssen unbedingt noch über die Sperre, denn morgen, marode von einem Biwak, wäre alles viel härter. Wie würde von hier ein Rückzug aussehen... Quatsch!

Sobald Wolfgang die Sicherung übernommen hat, stemme ich los, mit fiebernder Spannung. Die erste Etappe führt zu dem großen Klemmblock, der eine Oase von Sicherheit verspricht. Der sehr weite Kamin bietet kaum Tritte und ist stellenweise mit Flechten überzogen. Je weiter innen man geht, desto glatter ist er, je weiter außen, desto akrobatischer wird das Spreizen. Die letzten Meter zum Klemmblock werden eine wilde Balgerei. Endlich beruhigt eine gute Schlinge die bibbernden Nerven.

Noch fünf Meter bis zum Dach. Eigentlich wäre es besser, hier nachzuholen. Aber die Neugier über den Weiterweg treibt mich höher. Schönes Stemmen auf sauberem Fels, in der Kuppel des Kamingewölbes, mit phantastischem Tiefblick. Und da ist die Lösung: Einen Meter unter dem Dach zieht eine Leiste nach rechts, darunter gibt es sogar fingerbreite Tritte. Und drüben führt ein grauer Riß weiter. Triumphgebrüll.

Allerdings: Gleich hinüberqueren kann ich wegen der Seilreibung nicht. Erst muß Wolfgang zum Klemmblock. Ich nagle mich mit drei Dekorationshäkchen an den Fels. Entscheidend bleibt jedoch die Stemmstellung, mit zwei spitzen Zacken im Kreuz und einem drei Finger breiten Tritt. Nach der Stemmerei ist das zuerst Entlastung, aber bald wird es Folter. Besonders, als Wolfgang Zug braucht und am Seil hangelt, um mit dem Rucksack auf den Block zu gelangen, den ich mir sogar ohne Gepäck nur mühsam erwuzelt habe. Die Füße schlafen ein. Rein zufällig entdecke ich hinter meinem linken Ellenbogen auf einer Leiste einen losen Felsbrocken von Kindskopfgröße, den es zu bewachen gilt, damit er Wolfgang nicht erschlägt...

Vor dem Weitergehen sind erst die Seile zu richten und die Füße wachzumassieren. Immerhin kann auf den nächsten Metern noch ein unbeschädigtes Seilstück die Sicherung übernehmen. Im Halbdunkel fummele ich mich an Aufliegergriffchen nach rechts hinaus. Verdammt luftig. Schließlich rastet die Hand in dem grauen Riß ein. Geschafft! Wenig oberhalb installieren wir uns bei einem schönen Zacken. Wenn der Mond schon da wäre, könnten wir vielleicht noch aussteigen. Aber warum eigentlich? Ein Biwak gehört doch zur Bergromantik. Drüben steht der Zackengrat von Punta Vitalini und Torri Piatte wie ein Scherenschnitt.

Wir planieren einen Platz im Kamingrund, um uns zu Wolfgangs drittem und meinem zweiundzwanzigsten Biwak hinzuhocken. Und um dann festzustellen, daß der Platz zu unbequem ist. So richten wir uns lieber auf dem Zacken ein, teils auf dessen flachem Kopf, teils auf dahinter in den Spalt gesteckten Steinen, mit der Wand als unfreundlich profilierter Lehne. Anzuziehen haben wir nicht viel, weil wir bei diesem besseren Preußriß nicht biwakieren wollten. Essen und Trinken gibt es noch.

Später schüttet der Vollmond sein Licht in unseren Kamin und weckt fast Lust weiterzuklettern. Aber das ganze Gerümpel jetzt aufzuräumen, dafür sitzen wir nicht unbequem genug.

Wolfgang hat die zur Isolierung angebotenen Seilschlingen verschmäht und versucht, seinen steinernen Sitz anzuwärmen. Ich probiere mit ähnlich mäßigem Erfolg, meinen Hintern den kippelnden Klemmblocken anzupassen, die sich immer wieder zwischen den Seilschlingen herausarbeiten. Die Stellungswechsel werden immer häufiger. Mal so rum und mal so rum sitzend, mal in der Selbstsicherung hängend, mal an die spitzen Vorsprünge der Wand gelehnt, leiden wir uns durch die Nacht.

Eine unvorsichtige Bewegung schickt einen meiner Zackenkopfverbreiterungs-

klemmblocke zu Tal. Es dauert eine ganze Weile, bis es unten in der Schlucht lärmst.

Die untere Rückenhälfte wird immer wunder, als hätte man uns jämmerlich verprügelt. Ein gar nicht so gemütliches Biwak. Die Romantik ist eigentlich nur was fürs Auge.

Und die Augen sind müde.

Der Mond ist immer noch drüben über dem Scherenschnittgrat an der gleichen Stelle wie vor mindestens zwei Stunden. Ich schaue trotzdem nicht auf die Uhr. Die Enttäuschung erspare ich uns lieber. Einmal kommt eine silbrige Wolke von rechts.

„Guck mal, wie ein Fisch“.

U-Boot.

Blauwal.

Jetzt franst er aus.

Noch eine Wolke.

Ente, lahme. Auto. Küken.

Komischer Vogel. Mondfähre.

Auch um die Ecke.

Nur noch der Mond ist da und die drei Sterne, die er übriggelassen hat.

Durst. Wo ist die Flasche?

Eisiger Sanddornsaft rinnt erfrischend durch die Kehle und gerinnt im Magen zu einem kalten Klumpen. Zähneklappern.

Der Mond ist jetzt vielleicht schon ein bißchen weiter.

Dösen aneinandergelehnt. Ein Bein schläft ein.

Dösen an den Fels gelehnt. Wird kalt.

Dösen mit einem Bein flach. Auch kalt.

Dösen aufrechtsitzend.

Hinten zieht es. Biwaksack richten.

Eklige Nässe.

Dösen und einnicken.

Wachen auf, Augen auf. Mond noch da.

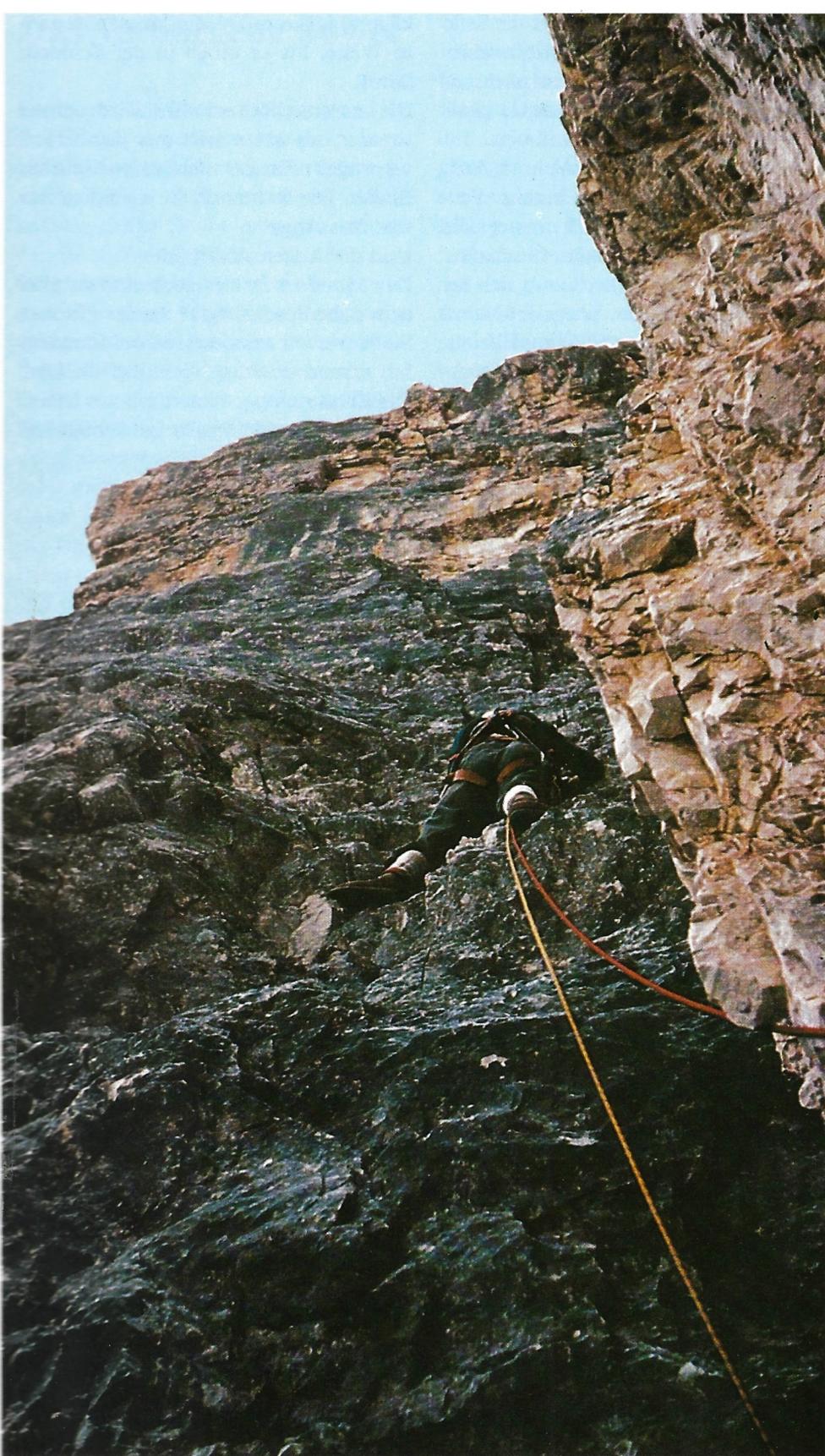
„Zieh nicht so am Biwaksack!“

Dösen ein und nicken.

Augen auf. Torre Piatta noch da, Mond noch da, Scherenschnittzackengrat noch da.

Wenn man bloß schlafen könnte vor lauter Rücken.

Und vor Kälte.



Und vor Müdigkeit.
Dösen. Schönes Biwakieren.
Drei Sekunden Traum von etwas belanglos angenehm Normalem, Gartenputzen oder Fahrradumgraben.
Mond noch da. Der Wind weht durch den Spalt. Wolfgang hat seinen Sitzstein immer noch nicht warm. Mein Hintern ist eingeschlafen – mal was anderes. Tut dann nur um so mehr weh.
Der Mond ist jetzt hinter der Ecke.
Die Nacht ist noch lange nicht zu Ende. Irgendwann dämmt es.
Zerschlagen hocken wir noch rum.
Die Farben kommen wieder. Seile rot und gelb.
Schnauze voll.
Entwirren. Einpacken. Los!
Die geborstenen Fingerspitzen schmerzen zum Schreien. Aber nach einigen Metern wird es schon besser. Hübsch unelegant wurstele ich mich bis zu einem Klemmblockstand. Wolfgang kraucht herauf. Standwechsel. Über der Blocksperrre kommt mir lockerer Schutt entgegen. Es scheppert laut, Stein auf Helm.
„Wolfgang?“ – Stille. – „Wolfgang?!“
Erleichtert höre ich ihn antworten. „Nur 'ne kleine Pause. Geht schon wieder.“
Wozu trägt man auch so einen Schädel-schoner . . .
Ein paar letzte Klemmblöcke, dann die Scharte, der Gipfelgrat. Über Schuttrinnen und Scharten steigen wir ab. Auf einer schütterten Wiese seilen wir uns aus, wohlilig liegend.
Wir haben zwar zeitweise kämpfen müssen, aber trotz aller Widrigkeiten ist dieses Juwel von Problem jetzt sauber gelöst.
Abenteuer sind besonders schön, wenn man sie gut überstanden hat.

◀ *Am Beginn der großen Verschneidung in der Südwand der Pala Val dei Toni.*

▶ *Am Normalweg der Kleinen Zinne.*